

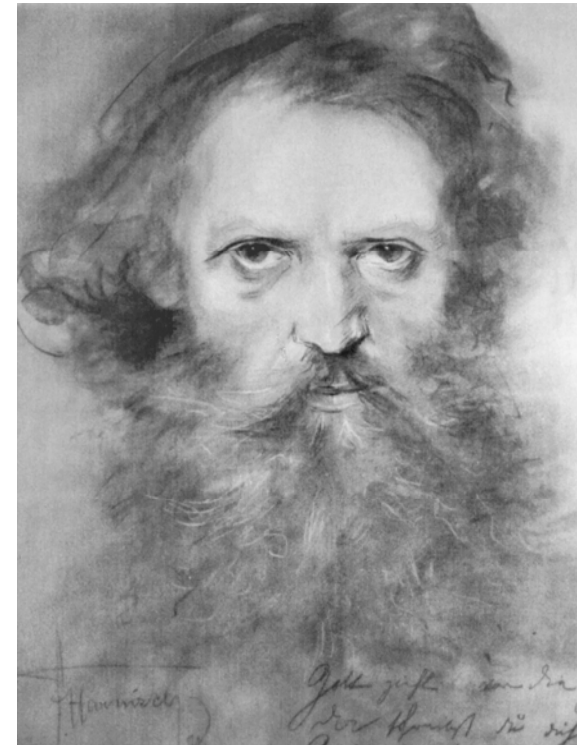
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen-Paderborn

Januar 2013

46. Folge



Peter Hille
Pastellbild von Friedrich Harnisch (1897)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Rückblick 2012 und Vorschau 2013

Inhalt

Zum Neuen Jahr 2013

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2012 und Vorschau 2013	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 14. September 2012	10
RÜDIGER BERNHARDT Gerhart Hauptmanns <i>Versunkene Glocke</i> als Werk der Höhenkunst	15
RONALD VIEROCK Spazieren gehen in Friedrichshagen. Etwas eilig.	31
Hinweise auf neue Bücher und Aufsätze	38

Liebe Hille-Freunde,

wie in jedem Jahr möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2013 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

Rückschau

1. Vom 14. bis zum 16. September 2012 fand das Hille-Wochenende statt unter dem Rahmenthema:

Peter Hille, die Romantik und Neuromantik um 1900

Die westfälische Literatur vom ausgehenden 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert ist facettenreich und vielfältig – lässt sich da ein „Aussichtspunkt“ finden, von dem aus die Zusammenschau der Literatur, der Werke der Dichterinnen und Dichter, aber auch der Orte, aus denen sie stammen und die die Schauplätze ihrer Dichtungen abgeben, gelingen kann? Ziemlich genau in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nämlich 1840, veröffentlichten Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking das Buch *„Das malerische und romantische Westphalen“* – und geben uns damit ein Reisebuch in die Hand, mit dem wir auf romantischen Reisewegen den Spuren der westfälischen Dichter folgen können. Inspiriert durch dieses Werk veranstalteten die Peter-Hille-Gesellschaft und die Grabbe-Gesellschaft im Rahmen des Literaturfestivals des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter dem Titel *„literaturland westfalen“* das Hille-Wochenende vom 14.-16. September 2012.

Romantik – diesen Schlüsselbegriff des Buchtitels haben wir aufgegriffen und einen weiten Bogen gespannt von der Romantik bis zur Neuromantik um 1900 mit den (ost-)westfälischen „Haltepunkten“ Annette von Droste-

© Peter-Hille-Gesellschaft e.V. Nieheim 2013

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft

Hülshoff, Peter Hille und Christian Dietrich Grabbe. Dabei sollte „Romantik“ nicht nur in der Literatur, sondern auch in Musik und Malerei erlebt werden: Auf Symbiosen zielte schon Friedrich Schlegels Bestimmung der „romantischen Poesie“ im Athenäums-Fragment 116 ab, die als „progressive Universalpoesie“ die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik, aber auch den anderen Künsten verbinden sollte:

„Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen. Sie umfasst alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehr Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuss, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang.“

Erst in solchen „Synästhesien“ wird der volle Gehalt des Romantischen erfahrbar. So begann das Programm am Freitag, dem 14. September 2012 – nach der diesmal vorgezogenen Mitgliederversammlung in Erwitzen (siehe dazu das Protokoll der Mitgliederversammlung in dieser Hille-Post) – mit einer Einführung in Themen und Motive der Romantik: Der Böckerhof als der Ort, wo sich die Brüder Grimm, aber auch Annette von Droste-Hülshoff, Clemens Brentano und andere Romantiker auf Einladung der Freiherren Werner und August von Haxthausen einfanden, bot hier das historisch passende Ambiente. Hans Hermann Jansen und Dr. Peter Schütze rezitierten im Wechsel aus Briefen, Tagebüchern und literarischen Werken der Schriftsteller und ihrer Zeitgenossen. Im Werkhaus Bellersen wurden in Rezitation und musikalischem Vortrag Märchen und Lieder aus der Sammlung der Brüder Grimm und August von Haxthausens, aber auch Texte Annette von Droste-Hülshoffs und anderer romantischer Autoren professionell vom *Musikalisch-Literarischen Quartett* zu Gehör gebracht. Ein gelungener und stimmungsvoller Abend zur Einstimmung in die Thematik!

Am Samstagmorgen wurde die Linie von der Romantik zu Peter Hille gezogen: In seinem Essay „*Eichendorff's Lyrik*“ (1878) kommentiert Hille – durchaus selbstbewusst, mitunter jugendlich überforsch – die Gedichte Joseph von Eichendorffs und äußert sich auch insgesamt zur literarischen Epoche der Romantik. Diesen Essay Hilles und das darin artikulierte Verhältnis Hilles

zur Romantik und zu Eichendorff stellte Dr. Christoph Kleinschmidt vor, der sich in bisherigen Publikationen mit der Literatur um 1900 und dem Expressionismus beschäftigt hat.

„Eichendorff ist eine echte Singvogelnatur“, schreibt Hille gleich im ersten Satz seines Essays und findet wenig später zu einer höchst poetischen Charakterisierung der Eichendorffschen Lyrik: „Will man seine Lyrik mit etwas vergleichen [...], so sei es ein wunderschöner Sommertag mit tiefblauem Himmel und silberblitzendem Strome, überflogen von blendendweißen Tauben nebst daran sich schließendem Sommernachtstraum.“ Zentrale Themen und Motive der Romantik klingen in diesem poetischen Bild an: Verzückte Naturwahrnehmung, „reine“ Schönheit, Heiterkeit, Sehnsucht und Traum. Das lyrische Subjekt zieht sich auf sich und seine Empfindungen zurück und erobert sich so eine unverstellte, im besten Sinne naive Welt- und Naturwahrnehmung zurück. Eichendorff sei, so Hille, der „einzige Romantiker von Herzen“. So findet der 24-jährige Hille in seinem Essay zu einer ersten Bestimmung der Lyrik, die auch für viele seiner Gedichte maßgeblich geworden ist:

„Die Lyrik soll einen Ton anschlagen und im Leser ausklingen lassen. Sie überträgt durch geistigen Magnetismus die Stimmung des Dichters auf verwandte Naturen. Das aufnehmende Organ muss bei der ersten Berührung orientiert sein und mitgehen. Vom ersten Ton an muss das Lied in die Seele des Lesers schweben und hier die angeregte Stimmung zur Befriedigung des Andern erschöpfen. Die größte Subjektivität wird die größte feinste Objektivität.“

Dr. Kleinschmidt arbeitete diese „Seelenverbundenheit“ Hilles mit Eichendorff heraus, die auch Hilles lyrisches Schaffen stark beeinflusste.

Doch nicht nur Hille, sondern auch viele seiner literarischen Zeitgenossen setzten sich um 1900 wieder mit der Romantik auseinander und fanden unter Anknüpfung an Themen und Motive der Romantik zu einer affinen literarischen Schreibform, die die Literaturwissenschaft als „Neu- oder Neoromantik“ bezeichnet: War schon die Romantik um 1800 eine Gegenbewegung zur politischen Wirklichkeit und der kalten Rationalisierung und Ökonomisierung der Gesellschaft, so ist es die Neuromantik um 1900 auch – war der Naturalismus zunächst die dominante literarische Strömung, die der zunehmenden Ausbeutung und Verrohung der Menschen unter industrialisierten Lebensverhältnissen durch eine nüchtern-objektivierende, die abstoßenden und pathologischen Aspekte der Wirklichkeit nicht aussparende Darstellung den Spiegel vorhielt, so setzten sich die Neuromantiker entschieden

davon ab und versuchten, die Stimmungen und Sehnsüchte des empfindenden Ichs, seiner „Seele“, wieder in ihr Recht zu setzen. Als Hauptvertreter der Neuromantik wird neben Rainer Maria Rilke oft auch Stefan George genannt – doch Dr. Jan Andres stellte in seinem Vortrag das Werk Stefan Georges sehr differenziert vor und kam zu dem für die Zuhörer überraschenden, aber überzeugenden Ergebnis, dass zumindest für Stefan George die Einordnung als „Neuromantiker“ sehr problematisch ist.

Und selbst Gerhart Hauptmann, dessen 150. Geburtstagjubiläum im Jahr 2012 gefeiert wurde, hat – obwohl in der Literaturgeschichte vor allem als Hauptvertreter des Naturalismus bekannt – ein neuromantisches Märchen-drama „Die versunkene Glocke“ (1896) geschrieben: Ein Drama, das das meistgespielte Bühnenstück Hauptmanns zu dessen Lebzeiten war und das durchaus auch als eine Überwindung des Naturalismus gelesen werden kann, wie der Literaturwissenschaftler Peter Sprengel festgestellt hat. Prof. Rüdiger Bernhardt, der sich schon seit Jahrzehnten mit dem Werk Hilles beschäftigt und die erste umfassende Hille-Biographie verfasst hat und der gleichermaßen ein Experte für das Werk Gerhart Hauptmanns ist, beleuchtete in seinem Vortrag das Verhältnis Hauptmanns zur (Neu-)Romantik und zu Peter Hille. Diesen hoch interessanten Vortrag finden Sie abgedruckt in dieser Hille-Post.

Unterbrochen wurde die Vortragsreihe des Vormittags durch eine Ausstellungseröffnung: Oliver Stümann, Galerist und Ausstellungsorganisator aus Steinhagen, hatte die Künstler Dietlind Horstmann-Körper, Tobias Gürtler und Elisabeth Lasche gewinnen können, Bilder zu drei Themen:

- a) *Peter Hille und seine Zeitgenossen*
- b) *Das Spirituelle: Berührungen von Orient und Okzident (Hille und Lasker-Schüler)*
- c) *Landschaften-Spaziergänge*

zu präsentieren. Ein Teil der Ausstellung wurde im neu gestalteten Hille-Haus gezeigt, ein zweiter Teil in der Abtei Marienmünster.

Am Nachmittag ging es mit Kutschen, gezogen von westfälischen Kaltblutpferden, zum Gut Holzhausen, wo Literatur und Musik der Neuromantik eindrucksvoll miteinander verbunden wurden: Neuromantische Gedichte und Prosa von Stefan George, Rainer Maria Rilke, Ricarda Huch, Agnes Miegel, Else Lasker-Schüler, Peter Hille und anderen (gelesen von Therese Berger und Dr. Peter Schütze) wurden musikalisch umspielt von Chor- und Klaviermusik u.a. von Robert Schumann und Fanny Mendelssohn.

Das Programm des Sonntags beschloss das Peter-Hille-Wochenende mit einer

Aufführung romantischer Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts in der Abtei Marienmünster. Neben Dr. Peter Schütze und Hans Hermann Jansen spielte Hartmut Schneider, Professor für Klavier an der Musikhochschule in Detmold und derzeit Artist in Residence in Marienmünster, ein zu den rezipierten Texten passendes, großartiges Klavierprogramm.

Am Nachmittag gab es schließlich noch eine „Literarische Spurensuche“ zu den Orten der Detmolder Dichter Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth, bei der uns der Präsident der Grabbe-Gesellschaft, Dr. Peter Schütze, führte.

Das gesamte Programm wurde von den Teilnehmern wie von der Presse mit großer Anerkennung aufgenommen.

Das Hille-Wochenende wäre kein so großer Erfolg gewesen, wenn nicht die Neugestaltung des Hille-Hauses ein so schönes und kunstvolles Ambiente für die Vorträge und die Ausstellung geboten hätte. Hier ist vor allem dem Ehepaar Doris und Franz Jacoby zu danken, das wiederum mit einer sehr großzügigen Spende den Umbau und die künstlerische Gestaltung des Hille-Hauses ermöglicht hat. Und die Innenarchitektin Nicola Nilling hat mit wunderbaren Ideen und großem persönlichem Engagement, das sich nicht an eingesetzter Zeit oder Honorar, sondern allein an der künstlerischen Qualität und dem überzeugenden Ergebnis orientierte, dem Haus ein neues „Gesicht“ und strahlenden Glanz verliehen. Dafür möchte ich mich im Namen aller Mitglieder der Peter-Hille-Gesellschaft ganz herzlich bedanken!

Weitere finanzielle Unterstützung erhielt die Hille-Gesellschaft für die Durchführung des Hille-Wochenendes aus dem Budget des Literaturfestivals „literaturland westfalen“, vom Kulturkreis Höxter, von der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften Westfalens sowie von der Stadt Nieheim – allen vier Institutionen sei ebenfalls sehr herzlich gedankt!

Im Zusammenhang des Hille-Wochenendes wurde eine sehr informative und schöne Broschüre mit dem Titel *Das malerische und romantische Westfalen. Auf den Spuren westfälischer Dichter zwischen Rhein und Weser* erstellt, die großen Anklang bei den Teilnehmern fand. Dort wurde auch schon die zweite Fahrt ins Sauerland vorgestellt, die am 26./27. Oktober 2012 stattfand: Sie führte von Detmold zum Felsenmeer bei Hemer weiter zum Schloss Hohenlimburg, wo eine großartige Abendveranstaltung von Dr. Peter Schütze, Hans Hermann Jansen und Prof. Hartmut Schneider mit Texten (u.a. auch von Peter Hille) und Musik um 1900 gestaltet wurde.

Ein Besuch im Aphorismus-Archiv in Hattingen und eine Soirée im Romberg-Park in Dortmund beschloss diese Literaturreise.

Die im Rahmen des Hille-Wochenendes gezeigte Ausstellung wurde in der Abtei Marienmünster zusammengeführt und noch bis zum 18. November 2012 gezeigt. Mit einer Finissage im Rahmen eines Konzerts des Rotary-Orchesters im Konzertsaal der Abtei wurde die Ausstellung beendet.

Von den gezeigten Bildern hat die Hille-Gesellschaft zwei Porträt-Bilder der Künstlerin Dietlind Horstmann-Köpper angekauft (Peter Hille und Else Lasker-Schüler) sowie ein scripturales Bild des Künstlers Hellmut Preiss, das einen Textausschnitt aus Hilles „Hassenburg“ in Mikro-Schrift zeigt. Diese Bilder werden nun dauerhaft im Hille-Haus gezeigt.

- Am 23. Februar 2012 haben auf dem Kulturgut Haus Nottbeck in Oelde Therese Berger aus Else Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch* und Dr. Peter Schütze ergänzende Textausschnitte von Peter Hille gelesen. Diese Veranstaltung liegt nun als Livemitschnitt in CD-Form mit dem Titel *Er war ja ein Gestirn, Meteor stieß er von sich!* vor und kann bei Herrn Dr. Kienecker für 8,- € erworben werden.
- Im Mai 2012 hat Dr. Kienecker die Erich-Mühsam-Gesellschaft in Malente besucht und dort einen Vortrag mit dem Hille-Zitat als Titel *Der freie Geist ist sich eigene Norm* gehalten.
- Am Ostersonntag, 9. April 2012, fand im Konzertsaal in Marienmünster eine Matinée mit Prof. Hartmut Schneider statt. Zwischen den romantischen Klavierstücken wurden von Hans Hermann Jansen Texte u.a. von Peter Hille rezitiert.
- Michael Kienecker hat am 12. September 2012 an der Eröffnung des Literaturfestivals „*literaturland westfalen*“ in Recklinghausen teilgenommen. Auf dieser Gala-Veranstaltung wurden auch Texte von Peter Hille von dem bekannten Schauspieler Peter Lohmeyer rezitiert.

Vorschau

1. Das nächste Hille-Wochenende wird vom **13. bis 15. September 2013** in Erwitzen und an anderen Orten im Kreis Höxter stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Das – noch vorläufige – Thema des Wochenendes:

„*Wollt ihr, daß das Gute über das Böse herrsche, so stellt es üppiger dar.*“ (Peter Hille)

Gut und Böse in Literatur und Kunst um 1900

Das Wochenende soll in Kooperation mit der Märchengesellschaft Höxter veranstaltet werden. So werden Märchen ein Ausgangspunkt für die Darstellung von „Gut und Böse“ in der Literatur sein, es wird einen philosophischen Vortrag über grundlegende ethische Orientierungen geben, und da im Jahr 2013 wieder die Vergabe des „*Niebeimer Schubu. Peter-Hille-Literaturpreises*“ ansteht, wird sicher auch Kabarett und Satire ein wichtiges Thema sein.

2. Da die Zahl unserer Mitglieder in den letzten Jahren – wie auf den Mitgliederversammlungen berichtet – stetig abgenommen hat, die Aufgaben und Kosten der Gesellschaft jedoch nicht geringer geworden sind, wurde auf der letzten Mitgliederversammlung die **Erhöhung des Mitgliedsbeitrages auf 20,- €** beschlossen (siehe Protokoll der Generalversammlung in dieser Hille-Post).

Sollten Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Entsprechende Spendenbescheinigungen werden selbstverständlich ausgestellt. Der Jahresbeitrag wird im Februar 2013 eingezogen.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

Michael Kienecker

PROTOKOLL

der Mitgliederversammlung am 14.9.2012

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim
Beginn: 16.00 Uhr
Ende: 17.15 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker weist in seiner Begrüßung auf das renovierte und mit vielen Zitaten von bzw. zu Hille ausgestattete Haus hin und lädt zur Besichtigung ein. Die dringend notwendige Renovierung war dankenswerterweise durch eine großzügige Spende der Doris- und Franz-Jacoby-Stiftung möglich geworden, die vor einem Jahr auch schon die Anschaffung von Originalschriften Hilles finanziell unterstützt hat (siehe auch TOP 3).

Das landesweite Projekt und Festival *LITERATURLAND WESTFALEN* [lila we:], das am 12. September 2012 in Recklinghausen eröffnet wurde und mit vielen Veranstaltungen ein Jahr lang literarische Schwerpunkte in NRW setzen will, nimmt in unserer Region seinen Anfang mit einem ersten Veranstaltungsblock an diesem Wochenende. Zwei weitere Exkursionen sind vorgesehen am 26.-27. Oktober d.J. nach Iserlohn-Hohenlimburg-Herdecke-Hattingen-Dortmund sowie in 2013 nach Bruchhausen-Hemer. Alle drei finden in Kooperation mit der Detmolder Grabbe-Gesellschaft statt. – Weitere Informationen zum Festival sind auf der Internetseite www.literaturlandwestfalen.de zu finden.

Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung gem. § 5 der Satzung fest.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung von 2011

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden mündliche Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

- Herr Dr. Kienecker gibt die Gesamtmitgliederzahl per 31.12.2011 mit 182 an, davon 126 zahlende Mitglieder. Die Neugewinnung von Mitgliedern erweist sich weiterhin als schwierig. Gerade jüngere Leute lassen sich nur schwer begeistern. Die Hoffnung, über die Peter-Hille-Schule in Nieheim Schüler und/oder auch (Deutsch-)Lehrer zu rekrutieren, hat sich nicht erfüllt. Andererseits zeigen sich viele Hille-Mitglieder spendenfreudig, indem sie mehr als den Mindestbeitrag von 15,- € zahlen und darüber hinaus projektbezogen spenden, wie z.B. für die Restaurierung des Grabsteins Hilles. Herr Dr. Kienecker spricht ihnen seinen ausdrücklichen Dank aus.
- Zum bereits oben erwähnten Literaturfestival [lila we:] liegen Veranstaltungsprospekte aus, die den Mitgliedern ans Herz gelegt werden.
- In seinem Bericht für 2011 hebt Herr Dr. Kienecker den Ankauf von Hille- und Weber-Autographen aus der Sammlung Maas hervor und zeigt sich erfreut über die Chance, diese Texte philologisch zu erschließen. Besonders beachtens- und lobenswert ist die Arbeit von Christoph Knüppel, der in akribischer Feinarbeit die Schriften transkribiert, was sich aufgrund der schwer leserlichen Handschrift Hilles als äußerst schwierig erweist. Das Ergebnis soll schon bald von Dr. Walter Gödden, Christoph Knüppel und Dr. Michael Kienecker in der Schriftenreihe „aufgeblättert“ im Umfang von etwa 60-80 Seiten veröffentlicht werden.
- Die Hille-Post wurde in diesem Jahr statt im Januar wegen Terminüberschneidungen mit 14-tägiger Verspätung versandt.
- Am 23. Februar 2012 haben auf dem Kulturgut Haus Nottbeck in Oelde Therese Berger aus Else Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch* und Dr. Peter Schütze ergänzende Textausschnitte von Peter Hille gelesen. Diese Veranstaltung liegt nun als Livemitschnitt in CD-Form mit dem Titel „*Er war ja ein Gestirn, Meteor stieß er von sich!*“ vor und kann bei Herrn Dr. Kienecker für 8,- € erworben werden.
- Im Mai d.J. hat Dr. Kienecker die Erich-Mühsam-Gesellschaft in Malente besucht und dort einen Vortrag mit dem Hille-Zitat als Titel *Der freie Geist ist sich eigene Norm* gehalten.
- Die Ausgabe sämtlicher Hille-Briefe von Nils Rottschäfer und Walter Gödden hat in der Presse ein positives Echo gefunden.
-

Am Ostersonntag, 9. April 2012, fand im Konzertsaal in Marienmünster eine Matinée mit Prof. Hartmut Schneider statt. Zwischen den romantischen Klavierstücken wurden von Hans Hermann Jansen Texte u.a. von Peter Hille rezitiert. In derselben personellen Kombination sowie zusätzlich mit Dr. Peter Schütze findet während dieses Literaturwochenendes am Sonntag, 16.9., um 11.30 Uhr, ebenfalls im Konzertsaal in Marienmünster, wieder eine Matinée statt, diesmal unter dem Titel „*Schaurig schön und doch märchenhaft*“ – *Balladen im 19. und 20. Jahrhundert*.

TOP 4) Bericht des Kassierers

Herr Otto Wand verliest seinen Bericht für das Geschäftsjahr 2011. Die ungewöhnlich hohen Umsätze von über 70 T€ sind durch die Zahlung von Zuschüssen für den Ankauf der oben bereits erwähnten Autografen und deren Bezahlung entstanden. Ansonsten bewegen sie sich im üblichen Rahmen. Festgestellt wird, dass es im Jahr 2011 rd. 137,- € weniger Mitgliedsbeiträge gegeben hat, was auf die Abnahme der Mitgliederzahl um 10 zurückzuführen ist.

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Die Herren Kröling und Pieper haben am 7.9.2012 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt. Sie loben ausdrücklich die sehr gewissenhafte und saubere Kassen- und Buchführung und beantragen, dem Kassierer und dem Vorstand Entlastung zu erteilen.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Die Entlastung des Kassierers und des Vorstands wird einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

TOP 7) Wahl des 1. und 2. Kassierers

Herr Otto Wand hatte seinerzeit die Position des 1. Kassierers mangels Kandidaten übernommen und gleichzeitig darum gebeten, diese bald wieder abgeben zu können. Er stellt sich aber gern wieder als 2. Kassierer zur Verfügung. Herr Dr. Kienecker hat Carmen Jansen für diese Aufgabe gewinnen können, die bereits dieselbe Arbeit für die Grabbe-Gesellschaft und die Ge-

sellschaft der Musikfreunde erledigt.

Die anwesenden Mitglieder votieren einstimmig für

- Carmen Jansen als 1. Kassiererin und
- Otto Wand als 2. Kassierer.

Beide nehmen die Wahl an.

Aus den Reihen der anwesenden Mitglieder wird die Frage gestellt, ob es nicht sinnvoll sei, die literarischen Gesellschaften der Region zusammenzufassen, um mehr Gewicht in der Öffentlichkeit zu bekommen. Mit dieser Fragestellung haben sich die Gesellschaften bereits selbst wiederholt befasst, allein vor dem Hintergrund, dass es sich als immer schwieriger erweist, ehrenamtlich arbeitende Vorstände und auch Mitglieder zu gewinnen. Herr Dr. Kienecker wagt die Vermutung, dass sich in spätestens 5 Jahren entsprechende Schritte, etwa in Form von gemeinschaftlichen Projekten, nicht vermeiden ließen. Der LWL und das Literaturbüro in Unna zeigen sich mit der Initiative des [lila we:] gewissermaßen als Vorreiter dieser Idee, indem sie versuchen, mit der oben beschriebenen Gemeinschaftsaktion Größeres zu bewirken. – Damit ist auch der Bogen geschlagen zu der hervorragend gelungenen Broschüre, die die drei Herren Dr. Michael Kienecker (Hille-Gesellschaft), Dr. Peter Schütze und Hans Hermann Jansen (beide Grabbe-Gesellschaft) herausgebracht haben. Sie ist soeben druckfrisch erschienen und beinhaltet unter dem Titel *Das malerische und romantische Westfalen – Auf den Spuren westfälischer Dichter zwischen Rhein und Weser* neben den beiden Programmen im September und Oktober sehr anschaulich viel Wissenswertes über unsere Literaten. Dr. Kienecker bittet die Mitglieder, sich reichlich damit zu bedienen und die Broschüren auch gern an andere Interessierte weiterzureichen.

TOP 8) Erhöhung des Mitgliedsbeitrages

1986 wurde bei Gründung ein Jahresbeitrag von 10,- DM beschlossen, 1989 durch Beschluss der Mitgliederversammlung auf 20,- DM erhöht. Wann seitdem eine weitere bzw. die letzte Erhöhung vorgenommen wurde, lässt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich passierte dies 2001 mit der Umstellung von DM in den Euro. Derzeit liegt der Beitrag bei 15,- € p.a. Dr. Kienecker bittet vor dem Hintergrund sinkender Mitgliederzahlen und gleichzeitig steigender Kosten um eine Erhöhung auf 20,- € p.a. ab 2013. Diese Änderung wird von der Mitgliederversammlung einstimmig gebilligt.

TOP 9) Verschiedenes

- Hans Hermann Jansen berichtet von einer Anfrage der Märchengesellschaft in Höxter zur Zusammenarbeit zum Thema *Gut und Böse*. Er hält dies für eine gute Idee, damit die gegenseitige Wahrnehmung und die Verbindung zur Region gestärkt wird: Höxter „lernt Hille kennen“.
- Herr Dr. Kienecker weist auf ein wichtiges Jubiläum in 2013 hin: Friedrich Wilhelm Weber, dessen bekanntestes Werk die auf Schloss Thienhausen geschriebene Dichtung *Dreizehnlinden* ist, wurde vor 200 Jahren am 25.12.1813 in Bad Driburg geboren und ist am 5.4.1894 in Nieheim gestorben.

Protokoll: Carmen Jansen

Rüdiger Bernhardt

Gerhart Hauptmanns *Die versunkene Glocke*¹ als Werk der Höhenkunst

- Vortragsfassung -

Das „deutsche Märchenspiel“ *Die versunkene Glocke* von Gerhart Hauptmann, der vor 150 Jahren geboren wurde und vor 100 Jahren den Nobelpreis erhielt, ist ein merkwürdiges Stück. Bei der Uraufführung am 2. Dezember 1896 wurde es begeistert gefeiert und verdrängte die Schmerzen, die Hauptmann durch die Niederlage mit dem *Florian Geyer* im gleichen Jahr erlitten hatte. Die Kritik war allerdings schon damals hilflos und gespalten: Einige Kritiker wollten in dem Stück die Ratlosigkeit des Dichters sehen und nahmen das Stück nicht ernst. Ernst von Wolzogen, stellvertretend für etliche Dichter genannt, ordnete es hinter Goethes *Faust* ein, eine Position, die dem Stück bis heute immer wieder zugebilligt wurde. Andere sahen es als Kitsch an, und Franz Mehring meinte, Hauptmann sei „in dem abgelegten und noch dazu verkehrt angezogenen Rocke Fouqués auf der Bühne“ erschienen (Mehring, S. 312), gemeint war die Nähe zu Fouqués *Undine*. Die Bühnen eroberte es im Sturm, zuerst in Berlin, nicht einmal einen Monat später in Breslau, im März 1897 in Wien und in Dresden. Dort fand Adolf Stern, ein zeitgenössischer Kritiker und Literaturwissenschaftler, in dem Stück „hundert Fragezeichen ...“, die aus der vom Dichter geschaffenen, halb germanischen, halb freiphantastischen Mythologie, aus dem Schwanken und Schillern der Gestalten und Gedanken, aus der unklaren Symbolik erwachsen“ (Stern, 97). Trotz dieser Zeichen von Unverständnis hielt sich das Stück jahrelang ununterbrochen auf den Spielplänen, wurde gefeiert und verdammt, wurde neben Nietzsche oder neben Böcklin gestellt, wurde christlich konservativ oder darwinistisch modern gesehen. Die Eindrücke der Zeitgenossen waren widersprüchlich: Julius Bab betrachtete die Eröffnungsszene als Kitsch, in der Uraufführung aber habe Agnes Sorma das Rautendelein gespielt, und das „war kein Kitsch. Waldkräftige Natur war es, mit Wasserfallstärke die Menschenwelt überbrausend“ (Zeller, S. 110). Maximilian Harden verklausulierte böse: „Ist es ungerecht, wenn man dieses künstlich verdunkelte Stückwerk den im hellen Tageslicht finster erscheinenden Pharus (Leuchtturm, R. B.) am Meere des Unsinnens

¹ Vortrag, gehalten am 15. September 2012 in Nieheim (Westfalen) im Rahmen des Kooperationsprojektes der Peter-Hille-Gesellschaft, der Grabbe-Gesellschaft und dem Büro Klosterlandschaft OWL *Das malerische und romantische Westphalen*.

nennt“ (Zeller, S. 111) und nannte das Stück eine „stillose Mischung“ und „widrige Barbarei“. Peter Hille, der sich mehrfach für Hauptmann einsetzte, begeisterte sich 1898 an Hauptmanns Frauengestalten; zwar sei in der „Modedramatik“ „das Weib Trumpf“. Tatsächlich aber bringe nur das junge weibliche Wesen Dichtung in „die Dichtung hinein ... ‘Die versunkene Glocke’ sollte Rautendelein heißen.“ (Hille, II, 594).

1. Die Handlung

Heinrich, ein Glockengießer, verirrt sich in die Höhen des Riesengebirges, für das Rübezahl und der vierthöchste Berg, das „Hohe Rad“ (CA I, 777) stehen; er gerät auf einer Waldwiese in die Welt heidnischer Naturwesen, nachdem die von ihm geschaffene Glocke für eine Kirche im Gebirge aus der Höhe in den See gestürzt ist, vom Waldschrat veranlasst, weil sich die Naturwesen durch eine Bergkapelle, die heidnischen Geister durch die christlichen Menschen bedroht sehen. Rautendelein, „ein elbisches Wesen“ (CA I, 759) hilft und beschützt den Menschen Heinrich, der durch sie den Eindruck gewinnt, in ein neues Leben eingetreten zu sein. Doch Heinrich wird von den Repräsentanten seines Dorfes wieder in sein Haus in der Tiefe zurückgetragen. – Der bewusstlose Heinrich wird der Familie gebracht. Als Heinrich erwacht, kann er das alte Leben nicht wieder aufnehmen und ersehnt den Tod. Rautendelein erscheint als Magd und führt ihn zu dem neu gefundenen Leben „aus der Kraft der Höhen“ (CA I, 804). In der Höhe führt Heinrich sein neues Leben mit Rautendelein; er arbeitet an der „Neugeburt des Lichtes“ (CA I, 826) in einem Tempel, der sein „Wunderglockenspiel“ (CA I, 826) aufnehmen soll. Der Pfarrer als Vertreter der bürgerlichen Ordnung versucht vergeblich, Heinrich aus dem neuen Leben voller Naturmystik zur christlichen Religion und zu seiner Familie zurückzuführen. – Das Vorhaben in der Höhe entwickelt sich zwiespältig, Zwerge unter Heinrichs Leitung können seinen Entwurf ebensowenig umsetzen wie er selbst. Die einsetzenden Qualen kann auch Rautendelein nicht beseitigen. Dorfleute bedrohen ihn und sein Glück; Heinrich kann sie vertreiben. Seine Kinder bringen als Schemen die Tränen der toten Mutter. Die versunkene Glocke läutet und ängstigen Heinrich. Er verflucht seine Geliebte und schleppt sich ins Tal. Ein letztes Mal kehrt Heinrich in die Höhe zurück, aber sein Leben dort ist ebenfalls zerstört. An einem Zaubertrank stirbt Heinrich in den Armen Rautendeleins, die inzwischen die Frau des Nickelmans geworden ist, auf der gleichen Waldwiese, auf der er ins Reich der Geister eintrat.

2. Reaktionen und Probleme

Schnell wurde das Stück der Neuromantik zugerechnet, einem Terminus, den 1891 Hermann Bahr in Österreich entwickelt hatte und der auch in Österreich seine nachdrücklichste Verwendung fand. In Deutschland entsprach dieser Strömung sehr viel mehr die Höhen-Kunst, die Hauptmanns Freund Hugo Ernst Schmidt 1892 theoretisch begründet und beschrieben hatte, die aber als spezifische deutsche Kunstrichtung heute fast vergessen und der Neuromantik zugerechnet worden ist.

Gerhart Hauptmann hatte 1889 mit seinem Stück *Vor Sonnenaufgang* den Sieg des Naturalismus auf die Bühne gebracht und war das gefeierte Haupt dieser Literaturströmung geworden. *Die Weber* ließen seinen Ruhm 1893 zum Welt Ruhm werden. 1895 hatte er die damit verbundene naturalistische Gestaltungsmethode auf den historischen Stoff im *Florian Geyer* übertragen und war bei der Uraufführung gescheitert. Begeisterungstürme erntete er im gleichen Jahr mit der *Versunkenen Glocke*, die scheinbar nicht naturalistisch war und die man als Märchen und wegen der Jamben, in der sie vorwiegend geschrieben war, der beginnenden Neuromantik zuschlug. Der Naturalismus bot – mindestens für die breite Öffentlichkeit – keinen Bezugspunkt.

Der Text bereitet Probleme, er stellt den belesenen Zuschauer oder Leser vor schwierige und widersprüchliche Entscheidungen. Der merkwürdige Auftritt des Nickelmans mit „Brekekekex“ entspricht lautmalerisch dem Wassergeist, einem froschähnlichen Wesen und scheint ganz dem Märchen zu entstammen, aber diese Begrüßung ist Zitat aus dem Lustspiel des Aristophanes *Die Frösche*, einer meisterlichen antiken Komödie. Die Lesart als Satire auf die politischen und literarischen Zustände ist mindestens denkbar, denn *Die Frösche* gingen satirisch mit dem Athen von 405 v. d. Z. um: Verfallserscheinungen moralischer, politischer und kultureller Art wurden auf die Bühne gebracht. Hauptmanns Stück ist bei der Zeichnung der bürgerlichen Repräsentanten durchaus satirisch, ohne jedoch durchgehend eine Satire zu sein, Zeitbezüge sind allerdings erkennbar und angesprochen, wenn er die Niederlage des *Florian Geyer* einige Monate vor der Uraufführung des Märchenstücks mit dem mangelhaft ausgebildeten Nationalgefühl des deutschen Volkes erklärt und das Märchenstück als Reaktion darauf beschreibt. Weitere Interpretationsmöglichkeiten deuten sich an: Aristophanes' Frösche begrüßen den in die Unterwelt Eintretenden, Hauptmanns Nickelmann den in die Bergwelt Kommenden, wie es im Zeitgefühl der Höhenkunst, der aktuellen Kunströmung und von Peter Hille begeistert begleitet, liegt. Dass es in der *Versun-*

kenen Glocke um zeitgenössische Kunstfragen geht – auch –, liegt auf der Hand, handelt es sich doch bei der Hauptgestalt Heinrich um einen Künstler und bei seinem Wollen um eine christliche und eine heidnische Kunst, eine traditionelle und eine moderne. Dieser Heinrich hat Ähnlichkeiten mit Gerhart Hauptmann: vorerst mag reichen, dass Hauptmann 1896 ein Mann zwischen zwei Frauen ist, die er beide liebt, die aber unterschiedlicher nicht sein können, und dass er ein Künstler ist, der mit Selbstmordgedanken spielt, weil er als Künstler gescheitert ist, mit einem großen Werk in naturalistischer Manier, dem *Florian Geyer*. Deshalb bedient er sich der anderen, von ihm ebenfalls geübten vornaturalistischen Manier des Märchen- und Mythenstücks. Die gegensätzlichen Kunstmethoden Hauptmanns, die klassizistische des Frühwerkes und die naturalistische im *Florian Geyer* scheiterten wie christliche Glocke und atheistischer Lichttempel Heinrichs.

Zu weiteren gedanklichen Spielen regt das Ende an: der Glockengießer Heinrich stirbt im Anblick der Sonne, die er anruft: „Die Sonne!“. Die Zeitgenossen kannten diesen Ausruf aus Ibsens in zehn Jahre zuvor heiß umkämpften *Gespensstern*, die ebenfalls mit diesem Ruf schlossen, der Osvalds Tod ankündigt. Die Künstler Osvald und Heinrich sterben, weil sie unabhängig von ihrer physischen Beschaffenheit intellektuell nicht fähig sind, ihre geistigen Entwürfe in Kunstwerke umzusetzen. – Wenn Rautendelein den sterbenden Heinrich mit dem mehrfachen Ausruf „Heinrich“ begleitet, wird für den deutschen Bildungsbürger eine zweite Beziehung offenbar: Das Ende der *Versunkenen Glocke* zitiert das Ende des Ersten Teils von Goethes *Faust* und ist gleichzeitig seine Umkehrung: nicht das weibliche Wesen stirbt, sondern der faustische Mann. – Die Verbindung eines naturalistischen und eines klassischen Schlusses weist auf das der *Versunkenen Glocke* innewohnende Dilemma: es ist die Suche nach einem dritten Weg, der beiden Methoden gerecht wird und doch beide überwindet.

3. Hauptmanns Biografie und Entstehung

Das Jahr 1896 hatte für den Dichter schlecht begonnen: die Uraufführung und die folgenden Aufführungen des *Florian Geyer* wurden Misserfolge; Publikum und Kritik reagierten ablehnend. Zwar bekam Hauptmann am 13. Januar in Wien den Grillparzer-Preis, Auszeichnungsanlass war das andere der romantisch verstandenen Stücke, *Hannele*. Aber Kaiser Wilhelm II. lehnte die Verleihung des Kgl. Schillerpreises an Hauptmann im Oktober ab. In diesem Umfeld geriet Hauptmann in eine Lebenskrise, die zur Suizidabsicht führte.

Neben dem künstlerischen Misserfolg war die schon drei Jahre dauernde Ehekrise, die auch öffentlich geworden war, der Grund. In einem Abschiedsbrief an Marie, den Vater und die Mutter hieß es: „Der Ekel, vor dem widerlichen Kampf um Brot und Ruhm, zu dem man gezwungen ist, die Qualen unausgleichlicher Konflikte treiben mich in das Ende.“ (Wirklichkeit, S. 86) Die Rettung erfolgt ebenfalls 1896: Wenn der Glockengießer Heinrich in der *Versunkenen Glocke* beide Frauen verliert und selbst stirbt, war es der nicht vollzogene Selbstmord Hauptmanns, der in die Kunst verlegt worden war. Der Glockengießer Heinrich musste sterben, damit der Dichter Hauptmann leben konnte. Das Stück stellte die Selbstzweifel eines Künstlers, der sich gescheitert sieht, und die schwere Lebenskrise eines Mannes zwischen zwei Frauen aus; es war in beiden Fällen das Schicksal Hauptmanns. Das Stück ist eines der intimsten des Dichters. – *Der Mutter Fluch* (1894) und *Helios* (1896) waren Vorstufen der *Versunkenen Glocke*. Die Leidenschaft für das Riesengebirge, die entsprechende Mythologie und Märchen wie das vom Rotädel gehörten dazu (Hilscher, S. 224 ff.). Hauptmann las das entstehende Stück Freunden wie Brahm vor, die das Stück in der naturalistischen Tradition sahen. Im Juni schrieb er in Neuendorf in Wollin an den letzten beiden Akten. In Vitte auf Hiddensee diktierte er Margarete Marschalk Teile des Stückes. Beendet wurde das Stück in Berlin. Im September 1896 las er es erneut Freunden vor, unter ihnen waren Agnes Sorma – die in der Premiere das Rautendelein spielt –, Josef Kainz – er spielte den Glockengießer –, Rittner – der Waldschrat der Premiere –, Alfred Kerr, der sich seit 1896 für Hauptmann engagierte. Kerr schrieb dann über die Aufführung: „... bei der Aufführung – als der Kainz Worte des Glockengießers zu Ende gesagt hatte – von dem neuen, dem andern Heiland, der ‚ein Jüngling in den Maien niedersteigt‘ – ein ähnliches Glücksgewitter, ähnliche Merkmale der Hingerissenheit wie damals sind mir aus einem Bühnenhaus nicht erinnerlich. Das Spiel stand eine Weile still.“ (Zeller, S. 109)

Die *Versunkene Glocke* reicht in doppelter Hinsicht bis in die *Weber*-Thematik 1892 zurück. Das Märchen gehört in den Umkreis des Schlesien-Themas Gerhart Hauptmanns, das mit *Vor Sonnenaufgang* beginnt und in den *Webern* sowie im *Fuhrmann Henschel* (1898) einen Höhepunkt erreicht, es gehört zu den Werken mit dem Handlungsraum des Riesengebirges. Stellt man die zugehörigen Personen nebeneinander, entsteht eine Reihe, die von Heinrich aus der *Versunkenen Glocke* über *Wann* aus *Und Pippa tanzt!* und die Titelgestalt aus dem Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* bis zu Erdmann im Fragment *Der neue Christophorus* reicht: die Gestalten, die sich ins Gebirge begeben oder dort leben, sind Menschen von Geistigkeit oder Künstlerschaft, die von Entsagung

gezeichnet sind. 1892 schrieb Hauptmann in sein Tagebuch: „Die Enge des Weberstübchens. Das Weite: Draußen. Eine Tür wird Rotändel geöffnet.“ (Tagebuch 1892, S. 33); Bruchstücke des Schauspiels *Rotändel* weisen auf die thematische Nähe zu den *Webern* hin, durch Ortsbezeichnungen des Hohen Rads und Handlungsräume wie die Weberstube. Nach der Uraufführung kam es zum Diskurs über diesen Zusammenhang von *Webern* und *Versunkener Glocke*: Paul Schlenther sah die beiden Stücke als irdisches Gefüge von sozialem Elend und phantastischem Entwurf, Franz Mehring widersprach, weil „vor dem Elend, das der Kapitalismus schafft, ... nun bei elbischen Wesen über- oder unterirdischer Art, beileibe nicht auf dieser Erde selbst Rettung sein“ soll (Mehring, 312).

1892 erschien Hugo Ernst Schmidts Aufsatz *Der Subjektivismus in der Malerei* in der naturalistischen Zeitschrift *Freie Bühne*. Schmidt wollte den Naturalismus durch die Einbeziehung der Subjektivität des Künstlers, die er verdrängt hatte, erweitern und dafür Begriffe wie Impressionismus und Höhen-Kunst favorisieren. Der Maler Hugo Ernst Schmidt (1863-1899), genannt Schmeo, war seit 1880 einer der engsten Freunde Hauptmanns. Schmidt war ein Zeitgenosse und Mitstreiter der naturalistischen Bewegung. Wie die meisten Naturalisten suchte er nach ästhetischen Positionen, die über den Naturalismus hinausführen sollten. Aus der Abfolge von Naturalismus, der objektiven Wiedergabe der Natur in der Kunst, und Impressionismus, der Betonung des Temperaments des Künstlers, schloss er auf einen Subjektivismus, aus dem eine „Höhen-Kunst“ entstehe, ihre Künstler sind die „Vulkane ihrer Zeit, und durch sie erfahren wir von ihr alles, was sie an heimlicher Sehnsucht und an letzten Idealen birgt“ (Schmidt, 1090). Es sollte eine Kunst sein, die in „unentdeckte Länder“ geht und deutlich Entwurfscharakter für die Schönheit des Lebens haben sollte, ohne das Grauen zu vergessen. Höhe und Berg wurden Metaphern für die Themen des Künstlers. Das waren auch poetische Metaphern der Klassik: Goethes Faust geht schließlich „zu Höhen / Der ewigen Reiche“ (Goethe *Faust*, Vers 12032 f.) Thematisch bestimmte Schmidt: „... die Darstellung einer Bauernhütte im Sonnenschein bis hinauf zu den höchsten Problemen menschlichen Geistes wird Kunst sein, sofern nur ein künstlerisches Temperament nach Aussprache drängt.“ (Schmidt, 1090). Aus dem Naturalismus, der den Klassizismus zerstört habe, entwickle sich eine Kunst der unumschränkten Freiheit, die die Subjektivität in ihr Recht einsetze. Die Höhen-Kunst und die daraus abgeleitete Bestimmung des Dichters als Priester, Prophet, Messias, Heerführer oder Gesetzgeber bestimmte jahrelang die Werke, Gespräche und Briefe vieler Dichter und Künstler. Nicht mehr der zufällige Ausschnitt des Naturalismus sei das Höchste der Kunst, sondern die

Subjektivität des Künstlers entscheide die Wahl des künstlerischen Gegenstandes, begleitet durch die Einheit von „Wollen und Können“. Die Höhen-Kunst brachte auch Dichtung hervor, nicht nur in Hilles *Höhen-Strolch* ist sie sprichwörtlich geworden. Namen und Beispiele sind zahlreich, Gerhart Hauptmanns *Die versunkene Glocke* gehört dazu.

4. Konflikte, Bau und Sprache

Der dominierende Konflikt des Stückes ist der bei Gerhart Hauptmann immer wiederkehrende Konflikt des Mannes zwischen zwei Frauen, den er lebenslang durch das berühmte Modell des Grafen von Gleichen, dessen Denkmal im Erfurter Dom steht, zu lösen versuchte. Hinter dem Gleichen-Problem steht die schwierige Beziehung zu seiner ersten Frau Marie geb. Thienemann und zu seiner späteren zweiten Frau Margarete geb. Marschalk. Dass selbst nach der Scheidung 1904 dieser Konflikt nicht gelöst war, beweist die fortwährende Beschäftigung mit Marie und der ihr gegenüber lebenslang empfundenen Schuld in seinem Werk, wie er sie im *Großen Traum* zu bewältigen versuchte. Nach ersten Versuchen zum Thema, wie z. B. in den *Einamen Menschen*, bietet *Die versunkene Glocke* die erste konzentrierte Beschäftigung mit dem Ehekonflikt; wie belastend er war, wird darin deutlich, dass er ihn dreimal in ähnlicher Konstellation zu gestalten versuchte: in *Der Mutter Fluch*, *Helios* und *Die versunkene Glocke*. In der *Versunkenen Glocke* verbindet sich der Ehekonflikt mit dem Konflikt des Künstlers, der zwischen christlich und heidnisch geprägter Künstlerschaft steht und sich nicht entscheiden kann zwischen der beschränkenden bürgerlichen Ordnung und den unerreichbaren Möglichkeiten des Naturfreiraums. Anregungen dazu kamen aus vielen Richtungen. Hauptmann nannte in seinen Studien zum Stück Nietzsche, zitierte ihn auch, lehnte aber eine grundsätzliche Beziehung mit Recht ab, denn die scheinbare Nähe Heinrichs zum Übermenschen Nietzsches – Heinrich ist das Gegenteil eines Übermenschen – ist weniger auffällig als Heinrichs Beziehung zu Faust, als ein reziproker Faust, wodurch er in die Nähe zu Ibsens *Brand* und *Peer Gynt* kommt. Hauptmann polemisierte gegen Nietzsche und betonte, dass er sein Verständnis des Christentums nicht von Nietzsche habe, sondern „dem Antichristentum Goethes schon als Vierzehnjähriger verwandt“ (12. August 1897; Tagebuch 1897, S. 49) gewesen sei.

Eine herausragende literarische Vorlage war Shakespeares *Sommernachtstraum* und für einige Szenen *Macbeth*. Die Namen, die mit dem Stück in Verbindung gebracht wurden, waren zahllos und reichten von Byron und Tieck über

Grillparzer und Fouqué bis zu Richard Wagner und Maeterlink.

Hauptmann bediente sich dramaturgisch der aristotelischen, nicht der naturalistischen Struktur; die Fünffaktigkeit ist bestimmend und nicht Ausdruck einer Behelfslösung wie in den *Webern*. Zusätzlich fügte er einen Rahmen ein: im 1. und im 5. Akt treten, analog zu Shakespeares drei Hexen in *Macbeth* und erinnernd an Ariels Naturgeister in der Eröffnung zu Goethes *Faust. Der Tragödie zweiter Teil*, vier Elfen auf, die mit ihrem Gespräch und Tanz den Vorgang und die zentrale Idee begleiten: die ist der Aufstieg des Lichts aus der Tiefe und der Tod des Lichtgottes Balder. Licht als Mythos ist ein beherrschendes zeitgenössisches Thema, verbunden mit dem Namen Fidus, eigentlich Hugo Höppner, der um 1892 zu einem der bekanntesten Maler und Zeichner Deutschlands geworden war. Seine naturreligiös begründeten Bilder der nackten Menschen in Sonne und Licht waren überall bekannt; der Lichttempel Heinrichs folgt einem Modell von Fidus. Darauf wird zurückzukommen sein. Eine synchrone Betrachtung von Balder und Heinrich zeigt Heinrich als säkulare Version des Sonnengottes, der sich eine Lichthalle gebaut hat, in der nichts Unreines geduldet wird. Mit Balders Tod sind die Voraussetzungen für Heinrichs Lichttempel nicht mehr gegeben. Sein subjektives Scheitern als Künstler bekommt eine objektive Begründung: Zeit und Künstler sind nicht reif für den Mythos des Lichts, in dem sich Ideale und Utopien aller Art mitdenken lassen. Die Nennung Balders dient nicht nur der Beschreibung eines Scheiterns, sondern, den gesamten Mythos einbezogen, der Fixierung einer Zukunft: Balder ist auch ein Gott der Zukunft; er wird eines Tages, nach dem Untergang der Götter und Menschen am Tag des Ragnarök, auferstehen und eine neue schöne freie Welt führen.

Die Sprache des Stückes lässt sich nicht einfach beurteilen: Verse von größter Präzision und Schönheit stehen neben Wortneubildungen, die trivial sind. Rautendelein erklärt in der Art der Loreley: „... strahlen muss ich mir / mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar“ (CA I, 761). Der jambische Vers ist teils von einer sprachlichen Vollkommenheit, wie sie in der deutschen Klassik zu finden ist; hinzu kommen Assonanz und Alliteration, die sich der voll klingenden Vokale bedienen. Mancher Vers wirkt wie ein Zitat und ist auch ein verkapptes. Rautendelein, das singt: „Weiß nicht, woher ich gekommen bin; / weiß nicht wohin ich geh“ und wiederholt den Liedtext in ihrem Dialog, ihm so besondere Bedeutung gebend: „Woher ich stamme, wüßt' ich nicht zu sagen, / noch auch, wohin ich geh“, (CA I, 809) Aber Rautendelein hat nicht nur vollkommene und hochartifizielle Verse zur Verfügung, sondern Worte wie „Sumserin“, „Zuckerschlürferin, Wachsmacher-

lein“ (CA I, 761) erreichen das Niveau des Kitsches. Fast zum Sprichwort wurde der Vers Heinrichs über seine Glocke: „Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht.“ (CA I, 802).

Rautendeleins Lieder sind in volksliedhaften Blankversen geschrieben. Aber es ist nicht Hauptmanns „erstes Versdrama“ (Sprenkel, 155). Der junge Hauptmann dichtete „germanisch“, auch mythische Stoffe, in Versen und durchaus märchenhaft. Das Frühwerk besteht nur aus Texten in Versen, in denen Metaphern und Symbole eine Rolle spielen. Sein umfangreiches Schauspiel *Germanen und Römer* (1881-82) ist zum größten Teil in Jamben geschrieben, die von teils erstaunlicher Qualität sind. Ein eingefügtes Lied Selins, der auch in Hauptmanns *Promethidenlos* der Sänger ist, erscheint volkstümlich: „Hoffen und Sehnen! / Glänzende Tränen / rinnen vom Auge mir / leise herab.“ (CA VIII, 77). Die Sprache des Märchendramas ist trotz der Versstruktur in doppelter Weise naturalistisch: die alte Wittichen als wundersame Frau und Inkarnation volkstümlicher Zaubersprüche spricht als einzige schlesische Verse; der Dialekt ist Zeichen des naturalistischen Dramas. Aber die Verse? Kerr machte in seiner Besprechung des *Florian Geyer*, für den er höchste Anerkennung fand, darauf aufmerksam, dass Hauptmann die Sprache zu jeder Epoche und jeder Region, „die Sprache der märkischen Schiffer“, „die Sprache der schlesischen Gebirgler“, gesucht und gefunden habe und dass gerade darin seine Neuerungen zu sehen seien: „Ein solches Sichhineinversetzen in eine versunkene Zeit war vorher nicht.“ (Kerr I, 72). Das galt cum grano salis für die *Versunkene Glocke*: es ist die Sprache der zum Märchen abgesunkenen Mythen, angesiedelt im Riesengebirge, in Rübezahls Reich. Gerhart Hauptmann sah die *Versunkene Glocke* als Bestandteil realer Welt und schrieb am 3. August 1897 in sein Tagebuch: „Denken und Dichten ist Wachtraum. Im Realismus wird reales Geschehen gewissenhaft nachgeträumt. Ein reiner Wachtraum ist ‚Versunkene Glocke‘“ (Tagebücher 1897, S. 32 f.)

Die Glocke beherrscht als Symbol das Stück und bietet vielfältige Assoziationsmöglichkeiten, von der Glocke, die zum Gebet ruft, bis zur Glocke, die Unheil kündigt; vom Titel ausgehend bestimmt sie das Geschehen. Die Glocke war Hauptmann „ein vertrautes poetisches Motiv“ (Schlenther, 142), das zwiespältig verwendet wurde: sie signalisiert Erhöhung und Untergang. Nicht nur in diesem Stück klingt sie warnend aus der Tiefe oder erscheint als bedrohendes „Glockentier“ (CA I, 815) – „ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott“ (CA I, 818), sondern auch in anderen Texten Hauptmanns. Das unterirdische Läuten aus dem Wasser herauf ging auf eine Sage von Vineta zurück, die Hauptmann auf Hiddensee erfahren hatte und die man heute noch dort

kennt. Aus dem *Buch der Leidenschaft* wurden Passagen über Hiddensee ausgeschlossen, in denen diese Glocke beschrieben wurde: „Jedenfalls klingt dieser Tage ... immerwährendes Läuten an unser Ohr, als würden da draußen in einem versunkenen Vineta Feste gefeiert.“ (Erdmann 244). Im *Bahnwärter Thiel* (1887) ist die Signalglocke der unmenschliche Vorgesetzte Thiels und Befehlsgeber. Sie ist Ausdruck einer Determination des Menschen durch Technik. Zur gleichen Zeit ist die Glocke in dem Gedicht *Gestorbenes Erz* (aus dem *Bunten Buch*, 1888) Symbol und Handlungselement. Die erste Strophe beginnt mit den Versen aus Heines *Ich weiß nicht was soll es bedeuten* und endet mit dem Glockenbekenntnis: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, / dass meine Träne rinnt / zuweilen, wenn ferne das Läuten / der Glocke, der Glocke beginnt.“ (CA IV, 36). Im Verlauf des Gedichtes geht der Klang der Glocke verloren; damit ist das „Reich der Versöhnung“ aus. Die Glocke wird zum Symbol von Licht, Frieden und Versöhnung, das in Krieg und Nacht zerstört wurde, „armes, gestorbenes Erz“. Der Vorgang mutet wie ein konzentriertes Zentrum des späteren Stückes an, denn aus der friedlichen Glocke, die zum Feierabend ruft, wird das „Glockentier“ (CA I, 765), das die Vernichtung der heidnischen Wesen ankündigen soll. Ähnlich wird die „Bahnhofsglocke“ (CA I, 254) zur Hoffnungsglocke oder zur Totenglocke, je nachdem, wie man Johannes Vockerats Schicksal in *Einsame Menschen* sieht: entweder geht er in den Tod oder flüchtet sich auf den Bahnhof, um der Geliebten zu folgen (Bernhardt 2007, S. 16). Alfred Kerr sah bereits in seinen ersten Bekenntnissen zu Hauptmann anlässlich des *Florian Geyer* dessen gesamtes Werk im Zeichen der Glocke: „Sehnsucht ist der Ton, den seine Glocken klingen.“ (Kerr I, 69) In den Vorarbeiten zur *Versunkenen Glocke* ist bereits von der Glocke die Rede: In *Der Mutter Fluch* hört der König bei seinem Selbstmordversuch eine Glocke im Meer.

Die versunkene Glocke entsprach vorbildhaft allen Prinzipien der Höhen-Kunst: Nachdem Hauptmann mit *Florian Geyer* keinen Erfolg hatte – „Ja, mein Werk war schlecht: / die Glocke, Magda, die hinunterfiel, / sie war nicht für die Höhen – nicht gemacht, / den Widerschall der Gipfel aufzuwecken ...“ (CA I, 801) – suchte er wie sein Meister Heinrich das „Wunderglockenspiel“, als letzte Erfüllung hört der Sterbende den „Sonnenglockenklang“ (869). Hauptmann lebte und hatte sich mit der *Versunkenen Glocke* wieder bestätigt. Nur Weniges deutet darauf hin, dass Hauptmann die ästhetische Entwicklung beobachtete und die Entstehung der Theorie von der Höhen-Kunst reflektierte; immerhin notierte er für 1896: „*Die versunkene Glocke*. Ihre Entstehung. Hugo Schmidt, Heimann, Kanton Tessin, Como.“ (CA XI, 565).

5. Wie romantisch ist Hauptmanns *Versunkene Glocke*?

Paul Fechter behauptete: „Das Ganze ist reine Romantik, Rausch und Traum“ (Hauptmann-Blätter 2002, S. 1). Die Kindfrau Rautendelein erscheint am auffälligsten romantisch, sie ist eine Verwandte der Loreley und der Undine aus der volkstümlichen Romantik; Hauptmann verwies dagegen auf ihre Herkunft aus den schlesischen Volksmärchen. Auch andere Elemente sind romantischer Herkunft. Das reicht nicht als Antwort. Ihr nähert man sich, wenn man die dramatische Grundsituation zur Beurteilung heranzieht. Es geht um das Licht und von wem es ausgeht. Die Herkunft aus christlichem Denken lehnte Hauptmann ab. Auch andere Symbole des Christentums werden entwertet: das Stück wendet sich gegen den Ästhetizismus christlicher Herkunft; die Glocke, die die Krönung sein soll, stürzt in den See. Sie hat im Tal geklungen, nicht mehr in der Höhe, wobei die Höhe getreu den Vorbildern in Ibsens *Brand* die vollkommene Kunst und Wissenschaft ist. Die zeitgenössische Religionskritik wirkte sich aus, die von David Friedrich Strauß' *Das Leben Jesu* (1835) bis zu Friedrich Nietzsches *Zur Genealogie der Moral* (1887), eine frühe Form des *Antichrist*, reicht und in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt erlebte. Nietzsche wurde von Hauptmann im Umfeld der *Versunkenen Glocke* aufgenommen, kritisch zitiert und als „Vordermann“ ausgeschieden. Dem christlichen Ästhetizismus stellt Hauptmann den Entwurf einer monistischen Sonnenanbetung entgegen, ein ganz und gar unromantisches Moment, das allerdings, auch bei Hauptmann, mythisch unterlegt wird: der von Heinrich entworfene Sonnentempel ist ein Tempel des germanischen Sonnengottes Balder, dessen Todesnachricht den 5. Akt eröffnet, den Akt, in dem auch Heinrich stirbt. Das zweite Thema: die *Versunkene Glocke* ist das Bekenntnis zur naturwissenschaftlich begründeten und von Darwin bereitgestellten Entwicklungslehre des Menschen, vorgetragen im märchenhaften Kleid. In Heinrichs Entwürfen findet sich eine zukünftige Kunst, die schon von Zeitgenossen nicht als Zugeständnis an die Romantik, sondern als Bekenntnis zur Moderne in Folge des Naturalismus gesehen wurde: „Das höchste naturwissenschaftliche Problem, die Entwicklungslehre und die Evolutionstheorie, bildet den Kern der Dichtung. Die künstlerische Form, die ihn einschließt, ist von wunderbarer Vollendung.“ (Wulffen, 170).

Die Höhen-Kunst ist säkularer Natur: Hauptmanns Beiträge dazu sind *Hanneles Himmelfahrt* (1893) und *Die versunkene Glocke* (1896). Hauptmann hatte an den theoretischen Auseinandersetzungen, dem journalistischen Streit und ersten Versuchen zur Höhen-Kunst, wie sie Hille leistete, kaum teilgenommen, obwohl er durch den Freund Hugo Ernst Schmidt unmittelbar tangiert wur-

de. Aber sein Tagebuch zeigt ihn mit dem Vorgang beschäftigt: „Haftet, Bilder, große stolze, / von den Höhen ... Eingebildet in den Seelen / bleibet, Bilder, freier Höhen“ (Tagebuch, 18. Juli 1893; Tagebuch 1892, S. 79). Die Vereinigung von Naturalismus und neuer Kunst brachte er ins poetische Bild: „Niemals möge ihre niedre / Hütte mehr sie so umschließen, / dass sie nicht durch offene Fenster / hoher Berge Wipfel grüßen.“ (Tagebuch, 18. Juli 1893). Seinen Heinrich lässt er bekennen: „Was in mir ist, / seit ich dort oben stand, will bergwärts steigen, / im Klaren übern Nebelmeere wandeln / und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!“ (CA I, 804)

Es findet sich aber doch ein romantischer Kernsatz. Rautendeleins Verse von ihrer Herkunft und ihren Zielen – „Woher ich stamme, wüßt'ich nicht zu sagen, / noch auch, wohin ich geh‘,“ (CA I, 809) bereiten ihn vor; sie erinnern an Angelus Silesius, Grimmelshausen, Goethes Mignon klingt an. Der letzte Teil aber macht diesen romantischen Kernsatz lebendig: „Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ Es ist der Leitsatz in Novalis' Roman *Heinrich von Ofterdingen*, es ist ein zentraler Satz der romantischen Kunst und Philosophie. Hauptmann stellte während der Entstehung der *Versunkenen Glocke* grundsätzliche Überlegungen zu Novalis an, die den Romantiker entromantisieren wollten und ihn für die Moderne handhabbar machen sollten, nicht als romantischen Sänger des Nächtlichen und Mystischen, sondern als einen naturwissenschaftlich ausgebildeten und orientierten Dichter: „An Novalis. Wir sind der Sonne Kinder, und auch du bist nur ein Strahl und Feind der Nacht. In dem Riesenkampfe des Universums kämpfen wir ein Gefecht. Wir haben auszuharren, nicht um Gnade zu flehen.“ (24. Juni 1897; Tagebücher 1897, S. 16 f.) Von Novalis geriet Hauptmann zu Jakob Böhme, von dem er auch die Faszination für die Sonne bezog: Die Sonne sei „der König und das Herz aller Dinge in dieser Welt“, zitierte er ihn im Tagebuch (29. August 1897; Tagebuch 1897, S. 65), um das Zitat sofort auf die *Versunkene Glocke* zu beziehen. Böhme stand in Hauptmanns Verständnis für Naturreligion, Pantheismus und Innerlichkeit; seine Sprache locke, „mit Schaudern empfindest du ungeahnte Geheimnisse der verborgensten Tiefen“ (30. August 1897; Tagebuch 1897, S. 66). Hauptmann begründete die eigene Traditionslinie, die von Jakob Böhme über das *Sebaldisgrab* Vischers zu Goethes *Faust* reichte, flankiert von Novalis, den er auch wegen seines Jakob-Böhme-Verständnisses einbezog. Diese Reihe führe zu einer „Theosophie“, die „ein Kunstwerk“ ist (30. August 1897; Tagebuch 1897, S. 66). Das ist der Kern der *Versunkenen Glocke*: Ihre Ästhetik soll eine Gesamtheit widerspiegeln, in der alle Gedanken und Vorstellungen, Erfahrungen und Erkenntnisse der Zeit aufbewahrt werden, etwa das, was Hermann Hesse 1943 in seinem Roman *Das Glasperlenspiel* beschrieb.

Theosophie war aktuell in der Zeit, Fidus schuf mit seinem *Lichtgebet* (*Zu Gott*, 1892) den bildnerischen Ausdruck, Gerhart Hauptmann das literarische Beispiel. Das Sonnen- und Lichtthema war nach 1890 präsent, eingebracht von den Reformern in Friedrichshagen – Lichtphantasien beherrschten die Friedrichshagener und hatten zeitweise in Fidus ihren Propheten –, von den Theosophen um die Zeitschrift *Sphinx*. Die Theosophie feierte sich mit einer ausgeprägten Sonnensymbolik. Auch die Höhen-Kunst sah in Sonne und Licht die Krönung ihrer Ziele. Nach 1900 mündeten Theosophie und Höhen-Kunst in der Reform- und Jugendbewegung, nachdem es in den neunziger Jahren bei den Friedrichshagenern schon soziale Entwürfe und kulturelle Bildungsvorhaben gegeben hatte. 1896 erschien die erste Nummer der *Jugend*, einer Zeitschrift, die sich Höhenkunst, Theosophie und Reformbewegungen widmete und die Hauptmann nicht nur kannte, sondern so schätzte, dass er sich demonstrativ mit einem Exemplar fotografieren ließ (s. Bernhardt 2007, S. 90). In dieser Zeitschrift war der Maler und Zeichner Fidus (eigentl.: Hugo Höppener, 1868-1948) entscheidender Gestalter, der den nackten Menschen, ursprüngliche Natur und die Sonne zu künstlerischen Themen machte. Er schuf eine Kunst des freien Menschentums, frei von religiöser Gebundenheit und den Künstler selbst zum Priester machend. Das ist der Weg, auf den sich auch der Glockengießer Heinrich begibt. Die Beschreibung des von ihm zu schaffenden Lichttempels ähnelt den von Fidus entworfenen Tempeln der Erde und des Lichts wie auch die Versöhnung von Gott und Natur der monistischen Idee einer alles umfassenden Religion entspricht: „Ich opfre dir mit allem, was ich bin! / O Tag des Lichtes, wo zum erstenmal / aus meines Blumentempels Marmorhallen / der Weckedonner ruft – wo aus der Wolke, / die winterlang uns drückend überlastet, / ein Schauer aus Juwelen nieder-rauscht, / wonach Millionen starrer Hände greifen, / die, gleich durchge-brannt von Steineszauberkraft, / den Reichtum heim in ihre Hütten traf: / dort aber fassen sie die seidnen Banner, / die ihrer harren – auch, wie lange schon?! –, / und Sonnenpilger, pilgern sie zum Fest.“ (CA I, 826) Für dieses Fest der Sonnenpilger will Heinrich sein „Wunderglockenspiel“ (CA I, 826) schaffen: „Es ist ein Werk, wie ich noch keines dachte: / ein Glockenspiel aus edelstem Metall, / das aus sich selber, klingend sich bewegt. / Wenn ich die Hand wie eine Muschel lege / so mir ans Ohr und lausche, hör' ich's tönen - / schließ' ich die Augen, quillt mir Form um Form / der reinen Bildung greifbar deutlich auf.“ (CA I, 824). Es soll auch ein Fest der sozialen Gleichheit sein, denn die entstehende Form der Glocke wird „gerecht nach unten und gerecht nach oben“ (CA I, 834). Heinrichs Grenzen liegen in seinem Menschsein, das auch emotionale Bindungen bringt, die von der Freiheit des

Schaffens ablenken. Das scheinbar Romantische des Stücks ist die Kehrseite zur sozialen Welt Schlesiens im 19. Jahrhundert, ist die Suche nach dem Sinn in der Determination der naturalistischen Welt, ist die gefährliche Befreiung des Menschen aus seinen traditionellen Bindungen.

Literatur:

- Gerhart Hauptmann: Die versunkene Glocke. In: Gerhart Hauptmann: Sämtliche Werke, hrsg. von Hans-Egon Hass. Centenar-Ausgabe. Berlin: Propyläen Verlag, 1996 (Zit. CA mit Band- und Seitenangabe)
- Gerhart Hauptmann: Tagebuch 1892 bis 1894. Hrsg. von Martin Machatzke. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Propyläen, 1985 (Zit. Tagebuch 1892 und Seitenangabe)
- Gerhart Hauptmann: Tagebücher 1897 bis 1905. Hrsg. von Martin Machatzke. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Propyläen, 1987 (Zit. Tagebücher 1897 und Seitenangabe)
- Gerhart und Margarete Hauptmann – Oskar Loerke. Briefwechsel, hrsg. von Peter Sprengel in Verbindung mit Studierenden der Freien Universität Berlin. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2006 (Zit. Loerke und Seitenangabe)
- Gerhart-Hauptmann-Blätter. Eine Halbjahresschrift 2002, Jg. IV, H.I (S.°1-9) Die versunkene Glocke (Zit. Hauptmann-Blätter 2002 und Seitenangabe)
- Behl, C. F. und Felix A. Voigt: Chronik von Gerhart Hauptmanns Leben und Schaffen. Bearbeitet von Mechthild Pfeiffer-Voigt. Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, 1993 (Zit. Chronik und Seitenzahl)
- Bernhardt, Rüdiger: *Gerhart Hauptmann*. Eine Biografie. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus, 2007. (Zit. Bernhardt 2007)
- Erdmann, Gustav: Einige pommersch-rügensche Motive in Gerhart Hauptmanns Schaffen. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch, Band 5 (1965), Rostock: Hinstorff Verlag, S.°211-277 (Zit. Erdmann und Seitenzahl)
- Fetting, Hugo (Hrsg.): Von der Freien Bühne zum politischen Theater. Drama und Theater im Spiegel der Kritik. 2 Bände. Leipzig: Reclam, 1987 (Zit. Fetting und Band- sowie Seitenangabe)

- Guthke, Karl S.: Gerhart Hauptmann. Weltbild im Werk. München: Francke Verlag, 1980 (UTB 982) (Zit. Guthke und Seitenangabe)
- Heynen, Walter: Einleitung und Anmerkungen für den Schulgebrauch. In: Gerhart Hauptmann: Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama. Berlin: S. Fischer Verlag, 1925 (1. Auflage der Schulausgabe) (Zit. Heynen und Seitenangabe)
- Hille, Peter: Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge, hrsg. von Walter Gödden. 2 Bände. Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Band 21, Reihe Texte Band 5. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007 (Zit. Hille mit Band- und Seitenangabe)
- Hilscher, Eberhard: Gerhart Hauptmann. Leben und Werk. Mit bisher unpublizierten Materialien aus dem Manuskriptnachlass des Dichters. Berlin: Verlag der Nation, 1987 (Zit. Hilscher und Seitenangabe)
- Hoefert, Sigfrid: Gerhart Hauptmann. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1974 (Sammlung Metzler 107). (Zit. Hoefert und Seitenangabe)
- Kerr, Alfred: Gesammelte Schriften. Erste Reihe: Die Welt im Drama. Berlin: S. Fischer Verlag, 1917 (Zit. Kerr und Band- sowie Seitenangabe)
- Lauterbach, Ulrich und Eberhard Siebert (Hrsg.): Wirklichkeit und Traum. Gerhart Hauptmann 1862-1946. Berlin: Ausstellung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Ausstellungskataloge 31) (Zit. Wirklichkeit und Seitenangabe)
- Marx, Friedhelm: Gerhart Hauptmann. Stuttgart: Reclam, 1998 (RUB Nr. 17608) (Zit. Marx und Seitenangabe)
- Mehring, Franz: Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel. Gesammelte Schriften, Band 11, hrsg. von Thomas Höhle u. a. Berlin: Dietz Verlag, 1961 (Zit. Mehring und Seitenzahl)
- Schlenther, Paul: Gerhart Hauptmann. Leben und Werk. Berlin: S.°Fischer Verlag, 1922. (Zit. Schlenther und Seitenangabe)
- Schmidt, Hugo Ernst: Der Subjektivismus in der Malerei. In: Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit, Jg.°3, Berlin 1892, S. 1089-93 (Zit. Schmidt und Seitenangabe)
- Sprengel, Peter: Gerhart Hauptmann. Epoche – Werk – Wirkung. München: Verlag C. H. Beck, 1984 (Beck'sche Elementarbücher) (Zit. Sprengel und Seitenangabe)

Stern, Adolf: Zwölf Jahre Dresdner Schauspielkritik, hrsg. von Christian Gaehde. Dresden und Leipzig: C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers), 1909 (Zit. Stern und Seitenangabe)

Wulffen, Erich: Gerhart Hauptmann vor dem Forum der Kriminalpsychologie und Psychiatrie. Breslau und Leipzig: Alfred Langeworts Verlag, 1908 (Zit. Wulffen und Seitenangabe)

Zeller, Bernhard (Hrsg.): Gerhart Hauptmann. Leben und Werk. Eine Gedächtnis- ausstellung des Deutschen Literaturarchivs, Katalog Nr. 10) Marbach: Schiller- Nationalmuseum, 1962 (Zit. Zeller und Seitenangabe)

RONALD VIEROCK

Vorbemerkung:

Der folgende Text ist von Ronald Vierock verfasst, der im März 2009 als Vorsitzender des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen die Teilnehmer des XV. Else-Lasker-Schüler- Forums zu einer Wanderung durch Friedrichshagen eingeladen hatte, die er in diesem Text rück- blickend sehr launig beschreibt: Eine Einladung auch an alle Hille-Mitglieder, gelegentlich eines Berlin-Besuches einmal nach Friedrichshagen zu fahren und auf den Spuren Hilles, der Harts, der Lasker-Schüler u.a. zu wandern!

Herrn Vierock danke ich herzlich, dass er dem Abdruck seines Textes in der Hille-Post zuge- stimmt hat.

Spazieren gehen in Friedrichshagen. Etwas eilig.

Die zwei Dutzend Leute, die am Mittag jenes trüben Märzsamstages mit eini- ger Verspätung auf dem Bahnhof Friedrichshagen aus der S-Bahn stiegen, hat- ten eigentlich gerade nur ein Stündchen Zeit, um hier herumgeführt zu wer- den. Da steht man nun also mit seinen hundert Geschichten zu zwanzig Per- sonen, die auch ohne weiteres hundert hätten sein können, und soll sich be- scheiden! Wo hakt man sich da fest? Diese Menschen sind zumeist ja noch niemals hier gewesen ... woher kommen die eigentlich? Ah, aus dem fernen Westfalen ... Man ist wegen der Else Lasker-Schüler aus Wuppertal erschie- nen, wegen dem Peter Hille aus Paderborn und sonst noch wo ... Tatsäch- lich, das hatten wir hier schon einmal: Die Westfalen ...

Vom Bahnhof blicken wir schnurgerade eineinhalb Kilometer geradeaus bis zur heutigen Brauerei, dem früheren Lehnschulgut am Müggelsee, ein- und zweistöckiger Spätklassizismus, drei- und vierstöckige Gründerzeit und Jugendstil, manches sehr hübsch, manches weniger, viele Läden, Linden links, Linden rechts, in der Mitte die Straßenbahn, auf halbem Wege der Markt mit einer etwas ramponierten backstein(neo)gotischen Kirche und dem städtebau- lichen Loch um Kaiser's Supermarkt. Das ist das alte Dorf Friedrichshagen, 1753 gegründet als eines der vielen Kolonistendörfer unter Friedrich dem Großen, um das Land nach dem Siebenjährigen Krieg (wieder) zu „peubliren“. Da baute man Fachwerktypenhäuser, die hielten kaum den Re- gen ab. Und der zuständige Besiedlungskommissar – Pfeiffer hieß der Mann – sparte auch an diesen allerbilligsten Typenhäusern noch für einen guten Zweck: für sich selbst. Der wollte hier im tiefen Wald seine Karriere nach vie-

len anderen Ortsanlagen krönend beschließen mit einem eigenen, natürlich illegalen Altersruhesitz, eben dem Lehnschulzengut. Aber Friedrichshagen lag in einem verhexten Wald: hinter dem Müggelsee nämlich erheben sich etwas über hundert Meter die Müggelberge. Darauf beteten die alten Heiden ihre Götzen an, erst die Kelten, dann die germanischen Semnonen, zum Schluss die slawischen Spreewanen ihren dreiköpfigen Triglaw. Ein paar Kilometer spreewärts auf der Burg Köpenick lebte ihr Fürst, und von dort an war der ganze Wald heilig, tabu, so wie die Black Hills für die Dakota (Sioux). Und das hielt sich in der Volksüberlieferung fünfhundert Jahre. Kein Deutscher zog hierher. Nur wendische Fischer stakten über die Gewässer – bis die Kolonisten geholt wurden. Unsere kamen aus Böhmen und aus fernen westdeutschen Ländern, auch aus Westfalen, insgesamt hundert Hausstellen. Das nunmehrige Schloss Köpenick gehörte jetzt dem König in bzw. von Preußen, und der Wald war sein Jagdrevier. Das hatte ästhetisch nicht verdorben zu werden, schon gar nicht an der Wasserfront. Die neuen Kolonien sollten schön tief im Wald verborgen bleiben. Aber der Pfeiffer wollte natürlich lieber am Müggelsee wohnen und zog das ganze Dorf mit zum Ufer hin. Der Wald war groß, der König weit, dachte er ... Brave preußische Revisionsbeamte ließen die Sauerei auffliegen. Der König war ungnädig. Pfeiffer kam ins Zuchthaus und wurde danach des Landes verwiesen. Aber der Erzbischof von Mainz konnte einen Mann mit seiner Erfahrung gut gebrauchen. Da wurde er dann Professor für Betriebswirtschaft (damals Kameralistik) – das konnte er ja am besten – und sogar geadelt. Sein Denkmal steht heute noch in Mainz. Treuhand westwärts, noch über Westfalen hinaus.

Wir gehen also in Anbetracht der kurzen Zeit lieber gleich nach rechts in die frühere Köpenicker Straße, jetzt Fürstenwalder Damm, gründerzeitliche Mietshäuser und zweistöckige Sommerhäuser von dazumal auch hier. Da oben rechts (Nr. 469, 2. Stock) hat mal Julius Hart gewohnt, und wenn wir jetzt nach ein paar hundert Metern links in die Ahornallee einbiegen (zumeist zweistöckige Villen, darunter die „Friedrichshagener Halb villen“: gründerzeitliche Doppelhauserfindung, um auf einem Grundstück gleich zwei Parteien eine Villa verkaufen zu können), bleiben wir gleich links vor einer Brandmauer des letzten scheinbar unverbauten Gartengrundstücks stehen (Nr. 52; das bleibt auch unverbaut, weil darunter heute eine Fernwärmeleitung entlang führt): hier stand das Haus, in dem Julius Hart und sein älterer Bruder Heinrich zuerst gewohnt haben. Aber was heißt zuerst? Und wer sind diese Harts?

Das Letzte ist ganz einfach zu beantworten: Heinrich, der ältere Bruder, war

ein Schulfreund von Peter Hille, und Julius war vier Jahre jünger, Westfalen folglich allesamt. Und so kam also der Peter Hille nach Friedrichshagen: zu Besuch – und dann ging er gern nordwärts hinter der Bahn durch den Wald und ruhte in den Wiesen an dem kleinen Flüsschen Erpe, das dort der Spree entgegenfließt. Peter Hille brauchte kein Haus. Sein Haus war die Welt, denn „er heißt, wie die Welt heißt“, meinte Else Lasker-Schüler, die hier auch irgendwann einmal in Peter Hilles Schlepptau vorüberschwebte, aber wohl kaum in dieses Haus. Als sie nämlich 1895 – genau wie Peter Hille übrigens – nach Berlin kam, zog Heinrich Hart gerade wieder aus Friedrichshagen weg. Der kleine Bruder Julius hatte schon drei Jahre in der Nähe des Bahnhofs gewohnt. Da waren wir eben vorübergekommen. Jetzt zog er gerade in eine nette Wohnung des heute wohl repräsentativsten Hauses dieser Ahornallee (Nr. 24).

Die Harts waren als blutjunge Kerle nach Berlin gekommen, um hier publizistisch Erfolg zu haben; Julius war 17, Heinrich 21, als 1886 in Berlin der literarische Verein „Durch“ gegründet wurde. Da lernten sie auch die Mittzwanziger Wilhelm Bölsche, Bruno Wille und Gerhart Hauptmann kennen, alle in sehr prekären Lebensumständen, aus West und Ost nach Berlin eingewandert, hochambitioniert, aber bislang erfolglos. Gerhart Hauptmann zog gerade nach Erkner, um sich im märkischen Kiefernwald unter den Ausdünstungen des Teerwerkes (!) von einem Lungenleiden zu kurieren; erfolgreich übrigens. Wille und Bölsche besuchten ihn dort und suchten auch solch ein lauschiges Quartier (aber ohne Teer).

Man konnte seit 1840 mit der Schlesischen Eisenbahn von Berlin ostwärts fahren. Seit 1860 gab es auch einen Bahnhof in Friedrichshagen. Von Stund an war es hier aufwärts gegangen: die Sommerfrischler kamen; eine Stunde aus der Stadt heraus, und man war in der friedlichsten Naturidylle. Über die unbefestigte Dorfstraße bimmelte die Rinderherde. Links und rechts derselben blühte der Flieder an den Wiesenrainen, im Blau jubilierte die Lerche und rings nur Wald und See und Luft. Inzwischen überwucherten Mietshäuser, Villen und Halb villen zwar allmählich die Wiesen, aber noch war der ländliche Charakter vorhanden – und das Leben billig.

Dahin also zogen die jungen Autoren, die immerfort um ihr Leben schrieben: Nachts entstanden Kritiken, Glossen und Essays. Vormittags wurden sie wie Sauerbier allen möglichen Redaktionen angeboten. Und wenn das klappte, gab es Geld und – Essen. Trinken war billiger und betäubte den Hunger – das war der bitter nötige eben feuchtfröhliche Aspekt. Aber wer schreibt, der bleibt. Und allmählich schrieb man sich bekannt. Die Harts wurden im Feuil-

leton modern. 1889 löste sich der Verein „Durch“ auf. Der Theaterverein „Freie Bühne“ wurde gegründet, 1890 die entsprechend gleichnamige (zunächst Wochen-)Zeitschrift mit Wilhelm Bölsche als Redakteur und der Theaterverein „Freie Volksbühne“ durch Bruno Wille. Und die zogen 1890 allesamt nach Friedrichshagen. Wer also ihnen gleich literarisch etwas bewegen oder werden wollte, musste sich ihnen hinterher bewegen. Und dieses Bewegungsphänomen nennt sich dann: der Friedrichshagener Dichterkreis. Knappe drei Jahre redigierte Bölsche von Friedrichshagen aus die „Freie Bühne“. Wer da erscheinen wollte, musste sich hierher bemühen, denn Bölsche fuhr nur einmal wöchentlich zum Druck nach Berlin. Die Harts schrieben weiter um ihr Leben, und immer einer der Brüder fuhr täglich zum Verkauf in die Stadt. Dennoch ereigneten sich gerade in ihrem Haus die bohémehaftesten Menschenansammlungen von Halb-, Viertel- und Garnicht-Künstlern, mit denen sie ihr kärgliches Brot teilten und denen sie Bett und Sofa abtraten, um in ihrer eigenen Wohnung gerade noch auf dem Teppich zu schlafen. Bei Bölsche und Wille gab es Ehefrauen, die das Schlimmste verhinderten.

Es war im übrigen die Zeit, in der das Sozialistengesetz gefallen war und allerlei sozialistische Bewegung in die Öffentlichkeit drängte. Bölsche und Wille fühlten sich zur Volksbildung berufen. Sie meinten, wenn der Arbeiterschaft der Zugang zur Allgemeinbildung und zur progressiven Kunst vermittelt würde, müsste die im Nu zur Selbstbestimmung des freien Menschen heranreifen. Dafür hielten sie unzählige Vorträge vor nach Hunderten zählenden Auditorien und gründeten 1902 die Freie Hochschule als parteiunabhängige Universalbildungseinrichtung, unabhängig auch von Hochschulzugangsberechtigungen. Das nennt man heute Volkshochschule. Seit 1897 war übrigens auch Rudolf Steiner dabei. In Dornach bei Basel sieht man noch in unseren Tagen, was dieser später daraus gemacht hat. Wilhelm Bölsche erschrub sich als populärwissenschaftlicher Autor immerhin so viel Geld, dass er sich 1907 eine Villa am Müggelsee kaufen konnte. Populärwissenschaft war in Deutschland bis dahin ein Sakrileg: entweder Wissenschaft oder populär, hatte es geheißen. Ebenso hatte es bei Weiterbildung nach der Berufsausbildung geheißen: entweder berufsbezogen oder ideologisch. Und weiterhin hatte es bei Aufführungen im Theater geheißen: entweder, was der Kaiser will oder gar nicht. – Nun also hatte Berlin mit der Freien Volksbühne den Theaterverein, in dem die Zensur ausgeschaltet werden konnte, weil alles als geschlossene Veranstaltung für Mitglieder deklariert war; einfache Arbeiter sahen für ein paar Groschen die Höhepunkte der Weltkultur und gleichermaßen sozialkritischen Naturalismus aus der Feder von Hauptmann, Ibsen, Strindberg. Sie

hörten in der Volkshochschule Vorträge zur Welt- und Kunstgeschichte, zu Philosophie und Psychologie. Und sie nahmen Bölsches Plaudereien über die Geschichte und Vielfalt der Natur z.B. als Kosmos-Bändchen mit nach Hause, um endlich zu begreifen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Der Bildungsoptimismus der Friedrichshagener wuchs sich nicht zur allgemeinen Befreiung der Menschheit aus selbstverschuldeter Unmündigkeit aus, wie wir heute wissen. Und es kamen andere Dichter und Denker, die nach direkteren Aktionen verlangten: Gustav Landauer, Erich Mühsam und andere Anarchisten. – Gehen wir die Ahornallee weiter entlang: genau hier in der Waschküche des schon erwähnten repräsentativsten Hauses (Nr. 24) war Mühsam einige Zeit zuhause – mit rückwärtigem Fenster zum Wald, um vor etwaiger Verfolgung entweichen zu können oder auch andere entweichen zu lassen, z.B. minderjährige Geliebte.

Wenn wir am Friedhof nach links einbiegen und an der nächsten Ecke gleich noch einmal nach links, steht hundert Meter schräg gegenüber das Haus, in dem Gustav Landauer gelebt hat, der mystische Anarchist, Wiederentdecker von Meister Eckhart und Herausgeber des immer wieder erneuten „Socialist“ – Anarchismus ist nicht der schwarze Block. Revolution soll – zumindest auch – im Innern stattfinden. Denn Anarchismus soll die Befreiung des Individuums von aller Bevormundung und dadurch die freie Entfaltung all seiner Potenziale zum Wohle einer kooperativen Gesellschaft von Freien und Gleichen bedeuten. Da ist weder Platz für starre Parteidisziplin noch für Orgien entfesselter physischer Gewalt. Beides verletzt die Würde des entfalteten Individuums. So zumindest hat es ein Landauer gedacht ... Ach ja, das ist hier die Peter-Hille-Straße. Peter Hilles Haus stand hier allerdings nicht, denn das war ja die Straße, die Parkbank, der Wiesenrain. Landauer zog hierher (Nr. 83), aber erst vier Jahre, nachdem Bölsche aus diesem zweistöckigen Reihnhaus linkerhand (Nr. 66) ausgezogen war. Hier war sie also: die Redaktion im Grünen. Von hier aus hat er vom Frühjahr 1891 bis Herbst 1893 die „Freie Bühne“ geleitet. Das nun war die vielleicht wichtigste „Reception“ des Dichterkreises. Und hier vergaß Bölsche eines Freitags ein Manuskript auf dem Nachttisch und fand bei der Rückkehr seine Frau in den Armen des Freundes Bernhard Kampffmeyer ... Da endete der Dichterkreis: Bölsche verreise für ein Jahr in die Schweiz. Die Redaktion wechselte in rascher Folge durch den Freundeskreis und verließ dann den Ort. Man musste sich nicht mehr hierher bemühen. Dichterkreis passé. Und der Mythos begann: die märchenhafte Verklärung von drei Jahren spätjugendlicher Gemeinschaftlichkeit, abschließend verklärt Jahrzehnte später in den Jugenderinnerungen verschiedenster Provenienz – „der Musenhof am Müggelsee“, „Klein-Weimar bei Berlin“ usw.

Aber der Mythos zog auch neue Scharen von Geistesbewegten heran bis hin zum Beginn des Weltkrieges. – Und Bernhard Kampffmeyer? Der heiratete die Adele und lernte auf ausgedehnten Studienreisen durch England den Gartenstadtgedanken kennen, den er später erfolgreich in Deutschland propagierte. Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft entstand zeitgleich mit der Freien Hochschule (1902).

Wenn wir nun die Peter-Hille-Straße weiter Richtung Bahnhof gehen, kommen wir linkerhand an einem früheren Fabrikgelände vorbei, das schon aus der Ahornallee nicht zu übersehen war: der früheren Kunstgießerei Gladenbeck, damals zweit- oder drittgrößte Bronzegießerei in Preußen, die von Monumentaldenkmalern bis zu Erinnerungsplaketten alles fertigte. Rechterhand ziehen sich Plattenbauriegel entlang, wo früher natürlich auch Gartenhäuser standen: nach dem letzten Krieg Quartier der Sowjetarmee und nach deren Abzug nur noch abzureißen. Schließlich an der Ecke zur Lindenallee steht die funktionale Johannes-Bobrowski-Bibliothek. Dem Namen aber waren wir en passant schon in der Ahornallee begegnet (Nr. 26), sogar unterstützt von einer Bronzetafel. Da hatte es in Friedrichshagen in den 1960er-Jahren tatsächlich noch einmal einen Dichterkreis gegeben, und (nach dem Mauerbau!) sogar einen gesamtdeutschen. Dessen „korrespondierendes Mitglied“ Klaus Wagenbach hat erst vor wenigen Jahren der örtlichen Leihbücherei den Namen jenes Lyrikers und Romanciers gegeben, dessen Thema immer wieder das Zusammenleben all der „sarmatischen“ Völker im früheren deutschen Osten gewesen ist – Herausforderung und Politikum bis heute!

Nun biegen wir in die Lindenallee, ein- und zweigeschossiger Spätklassizismus an den Fassaden zumeist. Die Zeit drängt. Eine Stunde ist zu kurz. Aber hier links (Nr. 21) war sozusagen der dritte Salon des alten Dichterkreises: „Der sanfte blonde Schwede Ola Hansson siedelte sich mit seiner stiernackigen robusten Gattin Laura Marholm dort an. Ein seltsames Ehepaar! Er ein feiner Novellist, ganz in sich gekehrt und versonnen, nur Künstler; sie eine laute walkürenhaft wilde Vorkämpferin für Frauenrechte, Emanzipation des Fleisches und ich weiß nicht was sonst noch für gräuliche Begehrlichkeiten. Und Hansson wieder zog seinen größeren Landsmann, den gewaltigen August Strindberg, nach sich.“ So klingt es in den Jugenderinnerungen des Kabarettisten Ernst von Wolzogen. Und mit diesem zumindest ist das „Klein-Weimar“ dann auch noch tatsächlich mit dem großen der Goethe und Schiller verwandt.

Goethe und Schiller in Friedrichshagen? Das waren Bölsche und Wille, wenn sie sich bis in Weltkriegszeiten wechselseitig von ihren Häusern zum allsonn-

täglichen Waldspaziergang am Nordufer des Müggelsees zur „Bärenhöhle“ nach Rahnsdorf und zurück abholten, stets in tiefsinnige Gespräche vertieft und oft gefolgt von mitunter zahlreichen Besuchern und Bewunderern, die sich meist zuhörend dadurch erbauen ließen. Der Kellner der „Bärenhöhle“ wurde durch solchen Zuspruch immerhin in die materielle Lage versetzt, in Friedrichshagen mit dem „Rolandseck“ genau jenes heute ziemlich authentisch wirkende Restaurant „Rolandseck“ zu eröffnen, zu dem es die Teilnehmer des Else-Lasker-Schüler-Forums jetzt immer unwiderstehlicher zum Mittagessen zieht. – Schnell überqueren wir mit der Bölschestraße wieder die alte Dorfstraße unweit des Bahnhofs und biegen in die Straße „Am Goldmannpark“, passieren die vom kompletten Angebot der am Orte vorkommenden Haustypen fast vollständig überlagerte „Villa Amalia“, ein fast winziges einstöckiges Landhaus, das nur durch seinen klassizistischen Dreiecksgiebel auffällt, und biegen gleich wieder in die Scharnweberstraße, wo rechterhand schon das „Rolandseck“ winkt. Aber vorher müssen die Besucher noch linkerhand in das heutige Vereinslokal meines „Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen“ eintreten, das Antiquariat Brandel, früher einmal Druckstätte der örtlichen täglichen „Niederbarnimer Zeitung“. Im Dichterkreismuseum, unserem hier befindlichen Ausstellungsraum, kann man sich gerade näher mit dem Jugendstilmalers, Buchkünstler und Lebensreformer Fidus vertraut machen. Der bewohnte die eben bemerkte „Villa Amalia“, zumindest solange es darin spukte (1902 - 1903). Dann brach er auf zu neuen Herausforderungen: Tempelbauten wollte er errichten auf Schweizer Almen. Nur unseres Steiners „Goetheanum“ kam dort aus der Schar solcher Bestrebungen bekanntlich später zustande. Auch Fidus kehrte wieder zurück und baute sich immerhin ein schönes Atelierhaus zwei Ortschaften weiter in Woltersdorf, wo er sich noch Jahrzehnte lang als sein eigenes Denkmal selbst in Drucken, Lichtbildern und Postkarten wiederholte bis an sein hungriges Ende nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die zugestandene Stunde ist längst vorüber, und soviel bliebe noch zu erzählen: die erste wirkliche Kommune der modernen Zeit war ja nicht die Kommune 1, sondern die „Neue Gemeinschaft“, die unter Federführung der Brüder Hart 1900 bis 1904 nur deshalb nicht in Friedrichshagen etabliert werden konnte, weil die Preise inzwischen zu sehr angezogen hatten. Selber schuld! Publicity treibt den Preis. Man musste in den damals noch billigeren Südwesten Berlins ausweichen. Ach, und wir waren ja noch nicht einmal am Müggelsee. „Denke ich eurer, o Tage von Friedrichshagen, da wir an den Wassern des Müggelsees saßen, so steigt es wie ein Weinduft um mich auf, wie ein Eoë klingt es aus dionysischen Nächten und ein Lachen der Natur und Erde.

Wie ein Eiland lag unser Königreich mitten im Gewühl der Weltstadt und doch weit, weit fern von ihr in einem stillen Ozean – wo wir, ein unbeschworener Bund der Fröhlich-Freien, durch geistige und herzliche Sympathien miteinander verknüpft, unter Sang und Saitenspiel der Natur, der Kunst und der Liebe freigebig opferten ... In meinen Erinnerungen leuchten die Friedrichshagener Jahre meines Lebens und später die Jahre einer „Neuen Gemeinschaft“ am Schlachtensee nur wie eine glückselig-selige Insel auf, da man das ‚höchste Glück der Erdenkinder‘ genossen hat.“ (Julius Hart) – Zumindest ein Abglanz davon möge auch heute entschweben, nach Westfalen – und z.B. auch ans Ufer des Bodensees, wo ja Bruno Wille 1928 auf Schloss Senfenu bei Lindau die Augen geschlossen hat. Kein Ende ...

HINWEISE AUF NEUE BÜCHER UND AUFSÄTZE

Auf einige neue Bücher und Aufsätze sei hier abschließend hingewiesen:

Rüdiger Bernhardt: „Gerhart Hauptmann – Rübzahl im Armenhause“. Gerhart Hauptmann und Peter Hille (1854-1904). In: „Habt herzlichen Dank für eure Freundschaft...“. Menschen um Gerhart Hauptmann, hrsg. von Klaus Hildebrandt und Krzysztof A. Kuczyński, Włocławek 2011, S. 31-48.

Christoph Knüppel: Peter Hille und die *Litterarische Korrespondenz*, In: Literatur in Westfalen, Beiträge zur Forschung 12, hrsg. von Walter Gödden, Bielefeld 2012, S. 35-58.

Nils Rottschäfer: „Aber daß er Peter Baum nicht auffrißt. Der steht unter meinem Schutze“: Peter Hille und Peter Baum, In: Literatur in Westfalen, Beiträge zur Forschung 12, hrsg. von Walter Gödden, Bielefeld 2012, S. 59-86.

Walter Gödden: Die Peter-Hille-Forschungsstelle (2004-2011). Ein Rückblick, In: Literatur in Westfalen, Beiträge zur Forschung 12, hrsg. von Walter Gödden, Bielefeld 2012, S. 515-524.

Michael Kienecker: „Der freie Geist ist sich eigene Norm“ – Künstlerische Individualität versus Kollektivraison bei Peter Hille, In: Zwischen Gewalt und Widerstand. Erich Mühsam und andere. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft, Heft 38, Lübeck 2012, S. 58-71.

Christian Krebold: Mehr Wagner als Walther: Peter Hilles Dramenfragment *Walther von der Vogelweide* und die Stoffvariationen des „Sängerkriegs auf der Wartburg“. In: Walther von der Vogelweide – Überlieferung, Deutung, Forschungsgeschichte, hrsg. von Thomas Bein, Frankfurt am Main 2010, S. 197-218.

„Seegesicht“ und „Waldestimme“, gelesen von Rosel Zech (Lauter Lyrik. Der Hör-Conrady. Die große Sammlung deutscher Gedichte, CD 9)

Magnus Klaue: *Poetischer Entbusiasmus. Else Lasker-Schülers Ästhetik der Kolportage*. Köln 2011. Klaue setzt sich dort intensiv mit dem Peter-Hille-Buch auseinander.

Und hier noch einige Hinweise zum Umkreis von Peter Hille:

1. *Die Online-Ausgabe von Erich Mühsams Tagebüchern* (www.muehsam-tagebuch.de)
2. *Der Sturm. Zentrum der Avantgarde*. 2 Bde. Hg. von Antje BIRTHÄLMER und Gerhard FINCKH. Wuppertal 2012
3. *Christian Schröder: Fackeln im Sturm. Das Leben der Boheme: Herwarth Walden und Erich Mühsam*. In: Merkur 67 (2013), H. 1, S. 58-63
4. Ergänzend zum letzten Hille-Wochenende: *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch zu Leben und Werk Stefan Georges, zu den Mitgliedern seines Kreises und dessen Wirkung*. 3 Bde. Berlin - New York 2012.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT

Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker

Am Tümpel 5

48356 Nordwalde

Fon: (0251) 98 16 35 10

Fax: (0251) 98 16 35 14

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter · Konto-Nr. 5501184 (BLZ 472 515 50)

(Spendenquittung erfolgt im Januar des Folgejahres)

Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.